Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 23

Artikel: Sergio Leone : Homer ist der grösste Western-Schriftsteller

Autor: Leone, Sergio / Gross, Andy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933198

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sergio Leone: Homer ist der grösste Western-Schriftsteller

Beim Wort «Wildwestfilm» denkt der junge Europäer sofort an Sergio Leone, dessen Filme zur Qualitätsmarke des Italo-Westerns wurden. Wohl kaum ein anderer Regisseur hat amerikanische Tradition so faszinierend umgestaltet wie gerade er. Dank seiner neuen Ideen, seinem neuen Stil ist es ihm gelungen, sogar den Überseern als Vorbild zu dienen (Sam Peckinpah). Er wollte den Mythos vom Wilden Westen nicht zerstören, sondern korrigieren; die Gewalt, Symbol der Entstehung Amerikas, die Freundschaft zwischen Männern sollten die entsprechenden Positionen in seinen Filmen bekommen. So wie sich die Gewalttätigkeit im amerikanischen Western dem Zuschauer mehr oder weniger schonungsvoll offenbarte, so deutlich trat sie bei Leones Filmen hervor. Die Pflege des Details, die Auswahl der Darsteller, die sorgfältige Wahl des einzelnen Ortes, all dies hat Leone zu seinen Hauptanliegen gemacht. Was wäre heute ein Charles Bronson ohne Sergio Leone? Seine Rolle in «C'era una volta il west» war so charakteristisch, dass, nach Leones Ansicht, nur sein Gesicht dazupasste. Das Angebot von United Artists, Clint Eastwood für diese Rolle zu engagieren, lehnte Leone glattweg ab, ein Beispiel dafür wie sehr er Wert auf die Auswahl der Schauspieler legt.

Sergio Leone, wie begann Ihre Laufbahn? Wann drehten Sie den ersten Film?

Leone: Ich begann zuerst ein reguläres Universitätsstudium, brach dieses allerdings nach kurzer Zeit ab, um mich ganz meinem eigentlichen Interesse, dem Film, zuwenden zu können. In rund 58 Filmen war ich als Hilfsregisseur tätig, daneben habe ich mich aber viel mit dem Schreiben von Drehbüchern befasst. Die erste eigene Regie führte ich in einem pseudohistorischen Film «Il Colosso di Rhodos» (1960). Bei dieser Arbeit ging es mir nur darum, einen sog. «film d'alimentarii» zu machen, d. h. aus dieser Produktion das nötige Geld für meine spätere Arbeit herauszuholen.

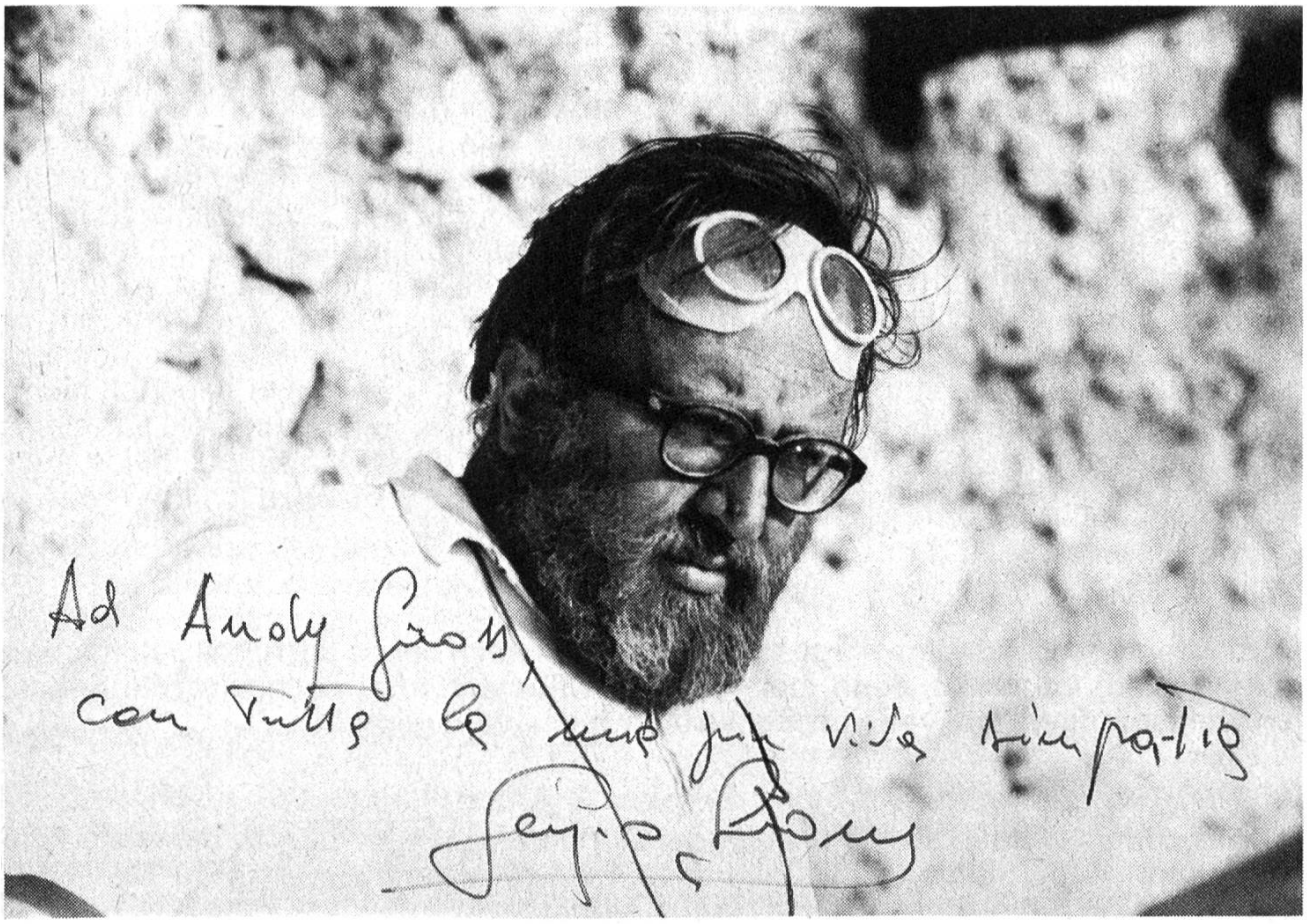
Wie und wo sehen Sie die Unterschiede zwischen dem Italo- und dem amerikanischen Western?

Nun diese Frage ist sehr komplex und deren Beantwortung erfordert einige Vorbemerkungen. Zuerst möchte ich ausdrücklich festhalten, dass ich mich nicht mit dem italienischen Western identifiziere. Warum? Wenn ich der Vater des Italo-Westerns sein soll, wie man mir stets nachsagt, so habe ich aber sehr viele missgeborene Söhne gehabt! Die Filme, die durch gute Kritik viel Erfolg hatten, waren meines Erachtens alle ungeniessbar, um einen eher feinen Ausdruck zu gebrauchen; man wusste nicht einmal wo beginnen. Ich versuchte stets von einer eindeutig erkennbaren Prämisse auszugehen. Da ist etwa mein Film «Per un pugno di dollari». Wissen Sie wie er entstanden ist?
Ich habe einmal einen Roman mit dem Titel «La spada del samurai» (von Kurosame Shoshimbo) gelesen, die Verfilmung gesehen und das ganze in einen Western umgedeutet. Was mich am meisten beeindruckte, war, dass die Geschichte auf einem Schema des Erzählens beruhte; so auch zu finden in der Comedia dell'Arte («Arlekino, servo di due padroni» von Goldoni). Diese Geschichten faszinierten mich ausserordentlich. Der grösste Western-Schrifsteller war für mich ja stets Homer; Agamemnon, Achilles usw. sind doch die Archetypen des Westerns von gestern. Zur Gegenüberstellung meiner Filme mit den amerikanischen: Zuerst ist festzuhalten, dass ich im Prinzip da begann, wo die Amerikaner aufhörten. Ich kritisiere mit den

Augen eines Europäers und zwar weniger den Hollywood-Western, als den Western in seiner Gesamtheit. Wenn ich mir früher einen amerikanischen Western anschaute, musste ich immer lächeln. Die Frau, um ein Beispiel herauszupicken, die stets am Fenster steht und dem Protagonisten zum Abschied winkt, war eigentlich zu nichts anderem gedacht. Bei mir galt sie als ein präzises Symbol, wie auch in «C'era una volta il west» zu sehen ist. Claudia Cardinale repräsentierte das Matriarchat Amerikas, alles dreht sich um sie; überhaupt gebrauche ich viel mehr Symbole, als die Amerikaner es bisher taten. Dieser Film könnte geradesogut eine griechische Tragödie oder ein Todesballett sein. Vom amerikanischen Western habe ich mir die Personen ausgeliehen, den Banditen, den Sheriff, den Händler usw., dabei aber den Film mit metaphorischer Ausdrucksweise angereichert und ihm auf diese Art neuen Gehalt verliehen.
Um nun nochmals auf das Schlagwort «Italo-Western» zurückzukommen: Ich identifiziere mich absolut nicht mit dieser Art von Film; denn wenn man etwas an seiner Fassade kratzt, so merkt man, dass nichts, aber auch gar nichts darunter ist.

Was denken Sie über den neuen Western? Die «Trinity»-Serie, «Buffalo Bill», oder auch Sam Peckinpahs neuere Werke?

Die «Trinity»-Filme gefielen mir überhaupt nicht, weil es zu jener Zeit nämlich gar nichts zu lachen gab. Robert Altmans «Buffalo Bill» fand ich aus dem einzigen Grunde nicht gut, weil Buffalo Bill gar keiner Entmystifikation bedurfte; er tat dies ja selber schon zu seinen Lebzeiten. Es ist sehr einfach, eine bereits «entlarvte» Person zu entmystifizieren.
Zu Sam Peckinpah gibt es einiges zu sagen: Meines Erachtens ist er der Regisseur der zur Zeit am authentischsten filmt und verfilmt. Dank mir konnte er es sich erlauben, so zu filmen, wie der Westen in Realität war («The Ballad of Cable Hogue» war für mich sein bestes Werk). Natürlich hat er von mir geliehen, das ist auch zu



begrüssen. Ich pflege stets zu sagen: «Die Amerikaner haben die Lektion gut gelernt und verarbeitet.» Man darf nie vergessen, dass die Gewalt die Mutter Amerikas war. Meine Filme sind stets eine Mischung zwischen Realität und Fabel.

Welches ist oder war Ihrer Meinung nach der «grösste» Regisseur?

Es ist schwierig einen einzigen zu nennen, aber wenn ich mich für jemanden entscheiden müsste, so hiesse meine Antwort: Charlie Chaplin.

Wie erklären Sie sich den grossen Erfolg Ihrer Filme?

Ich versuche sie nicht zu erklären, sondern akzeptiere sie einfach. Natürlich bin ich darüber sehr glücklich. Mir war jedoch von Anfang an klar, dass ich Erfolg haben würde, dass ich mit meinen Ideen richtig lag; nur das Ausmass war unerwartet. Es liegt im Grundprinzip eines Filmes, dass der Regisseur eine Identifikationsmöglichkeit vermitteln soll.

Legen Sie Ihren Western politischen Gehalt bei?

In meinen bisherigen Filmen habe ich mehr als nur eine politische Aussage gemacht. Das Werk «Giù la testa» (mit James Coburn und Rod Steiger) war eindeutig ein hochpolitischer Film; ich habe meine ganzen Enttäuschungen hineinprojeziert. Man sollte immer versuchen, das Bestbekannte herauszunehmen und dann weiterzukonstruieren. Die mexikanische Revolution war ein grosser Protest, eine politisch hochbrisante Begebenheit, die heute in anderer Form überall anzutreffen ist. Noch einige Ausführungen zum politischen Gehalt meiner Filme:
«Giù la testa» beginnt mit einem Zitat von Mao Tse-tung: «Die Revolution ist kein Gastmahl, kein Aufsatzschreiben, kein Bildermalen oder Deckensticken; sie kann nicht so fein und zartfühlend, so massvoll, gesittet, höflich, zurückhaltend und grossherzig durchgeführt werden. Die Revolution ist ein Aufstand, ein Gewaltakt, durch den eine Klasse eine andere Klasse stürzt.»
Die Produktionsgesellschaft schnitt das Zitat heraus, da es angeblich zu politisch sei. Ich meinerseits zog die Konsequenzen und kündigte den Vertrag mit diesen Leuten. In Frankreich und Italien konnte ich die Kontrolle über die Produktion ausüben, und aus diesem Grunde wurde in diesen Ländern der Film unzensuriert gezeigt. Ich will mir meine Freiheit bezüglich des Filmeschaffens erhalten, meine Ideen ohne Hemmschuh verwirklichen können. Eine Interessengruppe, die eine Szene als zu politisch deklariert und sie aus diesem Grunde herausschneidet, beeinträchtigt mich in meiner Freiheit. Wenn ich nun tun würde, was diese Leute mir befehlen, so würde ich meinem grossen Publikum eine Enttäuschung bereiten. Denn: Wie kann ich so meine Ideen verwirklichen? Es würde doch alles auf ein blosses Profitdenken hinauslaufen, auf eine stupide Massenproduktion! Seit vier Jahren habe ich nichts mehr getan, weil ich nicht halbe Sachen machen will. Die Gefahr, nur Geld aus einem Film herauszuholen, sich diktieren zu lassen, ist sehr gross. Ich unterscheide mich aber von diesen Regisseuren. Die Freiheit des Ausdruckes benütze ich um etwas zu vermitteln.

Werden Sie keinen Western mehr drehen?

Doch, doch, es ist nur eine Frage der Zeit. Ich will mich etwas ausruhen, mich etwas vom Western entfernen, denn mein Enthusiasmus dafür hat nachgelassen. Sobald ich wieder aufgeladen, voll von Begeisterung bin, wird gedreht.

Ihr nächster Film?

Er wird anders werden als die bisherigen. Viel differenzierter. Es wird der letzte Film der begonnenen Trilogie («C'era una volta il west», «Giù la testa») sein. Der Titel: «C'era una volta nel America». Ein Gangsterfilm.

Lässt der Western überhaupt noch neue Möglichkeiten offen?

Natürlich ist es schwer, nach 80 Jahren Filmgeschichte etwas Neues zu schaffen, aber beim Western ist es nicht die Neuheit, die fasziniert, sondern die Story des Films.

Welches sind Ihrer Meinung nach die besten Western-Schauspieler?

Von der älteren Generation Lee Marvin, bei den neueren Semestern De Niro.

Was denken Sie über das Schweizerische Filmschaffen?

Da muss ich passen; ich kenne fast keinen Schweizer Film, sie werden in Italien auch nie gezeigt.

Interview: Andy Gross

In der nächsten Nummer folgt ein Exklusiv-Interview mit Sergio Corbucci.

SERIE

Immer Ärger mit den Medien

Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

Abhängigkeit des Journalisten

Gesellschaftliche Kommunikation, die das Zusammenleben und den Zusammenhalt des Ganzen und seiner Teile (System und Subsysteme) gewährleistet, ist ohne Massenmedien nicht vorstellbar. Denn für alle gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen ist die Vermittlung und Verarbeitung von Informationen eine Lebensnotwendigkeit. Gruppen und Institutionen können sich in der Öffentlichkeit, im Gesamtsystem nur behaupten, wenn sie rechtzeitig auf die Herausforderungen der Umwelt reagieren können. Eine Gruppe, die sich veränderten Umweltbedingungen nicht anzupassen in der Lage ist, wird von der Bildfläche (um nicht zu sagen: vom Bildschirm) verschwinden. Die Kommunikationsbedingungen in modernen Gesellschaften zwingen alle Gruppen und Organisationen, Informationsstrategien zu entwickeln. Wohl ist die Informationspolitik der organisierten Interessen abhängig von der Arbeitsweise der Journalisten und den ungeschriebenen Gesetzen der Publizistik. Aber diese sind weithin berechenbar, woraus sich wiederum eine Abhängigkeit der Massenmedien von den Informationsstrategien der Interessengruppen im weitesten Sinn ergibt.

Begrenzte Autonomie der Massenmedien

Die Berechenbarkeit journalistischer Arbeitsweise beruht vor allem auf der Tatsache, dass die Journalisten nach einem nahezu uniformen Prioritätenkatalog ihre Nachrichtenauswahl treffen. Das Ungewöhnliche rangiert vor dem Alltäglichen. Dem Prominenten wird mehr Platz eingeräumt als dem politischen Hinterbänkler, auch